

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 114 (1946)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87

Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. Februar 1946

114. Jahrgang • Nr. 8

Inhalts-Verzeichnis. Aus Zeit und Streit — Vorherbilder des Lebens Jesu im Berner Bibelfenster — Die deutsche Jugend — Aus der Praxis, für die Praxis — Rezension.

Aus Zeit und Streit

F. A. H. Kannegießern kann man sicher niemand verwehren; Politik hinter dem Biertisch machen ist immer amüsant, besonders da man ja keineswegs erwartet, daß die entwickelten Pläne und guten Räte je zur Ausführung gelangen. Aber diese Kannegießer haben doch eine wichtige, schöne Eigenschaft, sie sind Optimisten, Blutsverwandte von Platon, Thomas Morus und Fénelon. Warum sich also nicht auch zu ihnen stellen? Besser, als zu den Pessimisten, die nur feststellen und immer wieder feststellen, daß es nicht so in der Welt draußen ist, wie es sein sollte. Aber nicht nur in Deutschland; denn «Chaos» und «Nichts» gibt's auch anderswo und auch anderswo füllt man das Nichts mit Lärm und Phrasen, auch anderswo fühlt und denkt und handelt man nicht katholisch, gerade auch dort, wo man mehrheitlich katholisch sein sollte. Es fehlt nicht am äußerlich-katholischen Bekenntnis, sondern am katholischen christlichen Wirken. Und wenn nun einmal gekannegießert werden will, so soll man darüber sprechen, wie man sich einen katholischen Aufbau z. B. des heute darniederliegenden Deutschlands denken möchte.

In erster Hinsicht ist zu sagen, daß im Deutschland Hitlers durchaus nicht das Nichts oder das Chaos geherrscht hat, sondern ein auf vielen Geschichtstatsachen und positiven Sozialwerten aufgebauter Mythos, eine Weltanschauung, die als Religion — freilich unchristliche — gefühlt wurde und darum zum Fanatismus und zur blutigen, grausamen Verfolgung Andersdenkender führte.

Falsch war die Wertung der Geschichtstatsachen und falsch die Übernahme des wirklichen deutschen Mythos durch die nichtdeutschen, bloß eingedeutschten slawischen Preußen, die alle deutschsprechenden Menschen zu einer Herde machen wollten, trotzdem Goethe ganz richtig gesagt hat: «Deutschland (als Einheitsstaat) ist nichts, der einzelne Deutsche gilt.» Es ist natürlich überspitzt gesagt; richtig verstanden will Goethe Deutschland als Staatenbund einzelner Staatsgebilde verstanden wissen.

Trennung und Autonomie muß das Lösungswort werden, das wir Deutschland zurufen müssen: Selbständigkeit aller deutschen Gaue, einzig zusammengehalten durch die Sprache. Das ist der erste Grundstein des wirklichen deutschen Mythos, wie er von den klardenkenden Romantikern

gewünscht worden war, wie er auch in der Schweiz in einem Eutyck Kopp lebte und ganz sicher auch in manch einem der heute so böse angeprangerten 200, wie er auch in Richard Kralik wirkte und ihn zu seinen Kulturschriften und vaterländischen Dichtungen begeisterte. Jene, die heute sich nicht genug tun können, gegen das Nichts und Chaos Deutschlands zu wettern, waren damals Anhänger und Verteidiger Karl Muths, der Preußen-Deutschland gegen Kralik auf den Schild hob, und damit im katholischen Deutschland die katholische, österreichische Sicht nicht bloß verdunkelte, sondern lächerlich machte.

Der zweite Grundstein ist das Bewußtsein des Deutschen, in der Völkerwanderungszeit eben doch das Mittelalter begründet zu haben, die mittelalterliche Kultur in allen ihren Zweigen. In jener Zeit wurde Europa nicht bloß von den Germanen überschwemmt und staatlich neu eingeteilt, sondern die Germanen holten sich aus der klassischen Kultur, die infolge der Kinderarmut der Römer auch geistig steril geworden war, noch alle jene Elemente heraus, die ihnen zusagten, und aus denen sie etwas ihnen entsprechendes, scheinbar nachahmend, in Wirklichkeit umschaffend, aufbauen konnten. Weil der Deutsche noch jene fortgebildete Sprache spricht, welche von den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit gesprochen wurde, so fühlt er sich, begreiflich, als Erbe jener Vorfahren. So freut er sich, sowohl in Frankreich wie in Italien so viele germanische Geschichts- und Eigennamen zu lesen und unter der Form Thierry einen Dietrich, unter Gautier Walter, Garnier Werner, Thibaud Theobald, Rinaldo Reginald, Gualberto Walbert usw. wiederzufinden und zu wissen, daß der Uradel in ganz Europa «blaublütig», also germanisch ist.

Die zwei Grundpfeiler sind also sprachliche Einheit in der staatlichen Vielheit und Satttheit in geschichtlicher Bedeutung.

Friede ist Ruhe in Ordnung. Ruhe ist Satttheit. Hunger, ob geistig oder stofflich, macht unruhig. Ordnung ist Einheit in der Vielheit. In jeglicher überspitzter Zentralisation geht mit der Vielheit gerade das verloren, was Ordnung möglich und schön macht; Einerleiheit ist langweilig, tot.

So gäben diese zwei Grundpfeiler dem deutschen Sein und Dasein den innern und äußern Halt.

Der Preuße war hungrig, er besaß noch keine Geschichte, die ihn satt machen konnte; er war gefräßig, weshalb sein Maul so groß war. Der Sinn für Ordnung, Einheit in Viel-

heit, geht ihm ab; er ist zentralistisch; Uniform ist ihm alles, militärische Subordination das Höchste!

Der Preuße fühlte seine Kulturlosigkeit, seine Geschichtslosigkeit, darum sein nervöser Wille, «Kultur» zu schaffen. Als ob man Kultur schaffen könnte! Kultur kann nur werden; schaffen kann man «Zivilisation», sofern man mit diesem Namen Seife und Maschine bezeichnet.

In seinem uniformistischen Drang hat der Preuße Kleindeutschland verseucht, auch die süddeutschen Lehrer und damit auch deren Schüler großmäulig und schnodderig gemacht. In dieser Schule starb der «dumme Schwabe», der «dumme Michel», der doch ein «gescheiter Mann» und gemütvoller Mensch war, wie er sich in der süddeutschen Lyrik offenbart, und wie wir ihn in den letzten Vertretern der Vorpfeilzeit noch vor 40 Jahren kennen lernten.

Wenn wir darum geistig dem Deutschen helfen wollen, dann müssen wir seinen wirklichen Mythos hochhalten, diesen ihm wieder zeigen und auf dessen beiden Pfeilern ihm wieder aufbauen helfen.

Auch die Engländer, die Franzosen und Spanier und, nicht zu vergessen, auch unsere alteidgenössischen Machthaber haben in religiösem und politischem Fanatismus jene gefoltert und im Hungerturm verhungern lassen oder zutode geschwemmt, die anderer Meinung waren als sie. Wir haben noch vor wenigen Jahren von der russischen Revolution mit ihren Grausamkeiten erfahren, wir hören noch täglich, wie Tausende auf den «Rückmärschen ins Reich» verhungern und erfrieren. Was in Spanien an Grausamkeiten, besonders von den Roten, geleistet wurde, sollte noch in aller Bewußtsein stehen. Und ist Mexiko ganz vergessen?

Warum verurteilen wir nur einen Nero allein und nicht auch seine Römer mit ihm, die doch nicht andere Henkersknechte waren als die Henker und Megären der Konzentrationslager? Wozu lernt man in der Philosophie unterscheiden?

Hinblickend auf die deutschen Bekenner und Märtyrer sollte man doch endlich auch andern Gefühlen Raum geben als einem nichtendenwollenden, verachtenden Geschreibsel über Deutschland. Ich habe das Buch «Hitler in uns» nicht gelesen, ich hatte genug und übergenug an den Phrasen, die in Zeitungen als Zitate daraus geboten wurden. Aber der Titel war sicher eine psychologische Tat. In jedem Menschen lebt so etwas, was ihm selber und andern verhängnisvoll werden kann. Nil humanum a me alienum. Und Corruptio optimi pessima. Das kann man auch umkehrend ausdrücken: Pessima, corruptio optimi. Es war Gutes, ja sehr Gutes, was in Deutschland mißbraucht, zum Verderben mißbraucht und verdorben wurde.

Dieses Gute, ja sehr Gute, muß nun wiederhergestellt werden.

Vorherbilder des Lebens Jesu im Berner Bibelfenster *

Wer die Ausstellung der Glasgemälde in Zürich besuchte, mag vielleicht lange vor dem Berner Bibelfenster gestanden haben, dessen Deutung ihm ohne Katalog oder ohne Führung nicht leicht geworden wäre und auch dann noch unklar blieb. — Dr. H. Hahnloser, Professor der Kunstgeschichte, Bern, kam beim Studium des Hostienmühlenfensters mit andern zur Feststellung, daß dem Hersteller des Bibelfensters nebst dem Heilsspiegel (*Speculum humanae salvationis*) eine sogenannte *Armenbibel* als Vorlage

* Vgl. KZ. 1945, Nr. 52, S. 490 f. Die Zürcher Ausstellung schließt mit dem 24. Februar 1946.

gedient habe, wobei dort mit Rücksicht auf die Bilderfolge der mystischen Mühle die gewohnten Vorherbilder des Abendmahles gegen andere weniger bekannte ausgewechselt worden wären. Der Hinweis auf die Armenbibel ist wertvoll. Eine Armenbibel? Das könnte bedeuten: eine Bilderbibel für die armen Leute, die seinerzeit nicht lesen konnten, da sie nicht in der Lage waren, Schulen zu besuchen, um die Bildung zu erwerben, die notwendig ist, die Heilige Schrift zu lesen und zu deuten. Der Name «*Biblia pauperum*» findet sich auf einer Handschrift in Wolfenbüttel, der zwar nicht vom Autor selbst, sondern von irgendeinem späteren Bibliothekar beigelegt wurde. Lessing erwähnt das Stück unter diesem Namen, und von da ab gingen die «Armenbibeln» in die Literatur ein, was sicher unzutreffend ist. Handelt es sich dabei doch um eine Leben-Jesu-Folge im Zusammenhang mit alttestamentlichen Vorherbildern und Prophetenpersönlichkeiten, die besonders geeignet waren, zeichnerisch anschaulich dargestellt zu werden. Text und Spruchbänder sind auch noch da. Man glaubte früher auch schon, daß diese Art der Zusammenbringung von Prophetenporträts und von Vorherbildern oder Antitypen zum Leben-Jesu zunächst auf den Missionär Ansgar zurückgehen, dann aber letztlich auf die Kirchenväter, wie Augustin u. a. Aber schon der hl. Paulus zeigt im 2. Korintherbrief und anderswo, wie vieles, was im Alten Testament geschah, vorherbildlich war für den Neuen Bund, z. B. das Manna für die Eucharistie, der Durchzug durch das Rote Meer für die Taufe, das Gesetz auf steinernen Tafeln für das Geistgesetz in den Herzen. Jesus selbst wies bei der Vorhersage seiner Auferstehung auf Jonas hin.

Zuerst wurden diese Vorherbilder und die Beziehung des Neuen zum Alten Bunde literarisch ausgewertet. Daraus entwickelte sich die entsprechende Buchillustration, die wieder Vorlage für Steinplastiken, Holzmalereien, Elfenbeinschnitzereien, Goldschmiede- und Nadelarbeiten, und vor allem auch für bunte Kathedralfenster wurden. So treffen wir solche biblische Glasgemälde und Darstellungen in Hirsau, Tours, in Lyon, im Dom von Freiburg i. Br. und in der bekannten Stiftskirche von Weißenburg usw. Die Hirsauer Bilderreihe wurde von Abt Parsimonius in einem heute noch vorhandenen Werke beschrieben.

Vor allem war Tegernsee für die Ausgestaltung und Verwertung der mystischen Motive und für die Typologie überhaupt von Bedeutung. Wenn aber der Kreuzgang einer alten Kirche zu Ehren des hl. Ansgar in Bremen, der dort um die Mitte des 9. Jahrhunderts gewirkt hat, mit solchen Bilderzyklen im Sinne der Armenbibel geschmückt war, müssen wir — zwar noch mehr auf Grundlage anderer hier nicht ausgeführter Beweise — schließen, daß schon sehr früh Malerbücher da waren, die als Vorlagen zu solchen Bilderreihen mit Leben-Jesu-Darstellungen und ihren Vorherbildern dienten. Es folgte dabei die mittelalterliche Kunst der Entwicklung der kirchlichen Wissenschaft. Mit den Illustrationen selbst aber wollte man belehren, unterrichten, also nicht bloß schmücken und ausstatten. Daher hat der Name «Armenbibel» doch etwas für sich, nämlich im Sinne der Belehrung einfacher Menschen.

Von solchen Handschriften mit Leben-Jesu-Erzählungen, ihren Vorausbildern und Erwähnung von Propheten, die als Vorlagen für die angewandte Kunst gelten konnten, sind heute nachweislich 45 Stück vorhanden, wovon aber bloß 17 bebildert sind. Zöpfl meint, sie würden alle auf eine in Nordfrankreich in die Mitte des 11. Jahrhunderts hinunterreichende bilderlose Urschrift zurückgehen, schließt aber die Möglichkeit der Entstehung in Süddeutschland nicht aus, und Laib würde wohl Norddeutschland dafür vorschlagen.

Für uns ist wichtig hinzuweisen, daß das Bibelfenster in Bern eine solche Vorlage voraussetzt und zwar zufolge der runden Medaillons, vielleicht die Handschrift von Konstanz aus dem 14. Jahrhundert. Wir glauben, daß der Glasmaler von Königsfelden aus dem 14. Jahrhundert zum Teil noch die gleiche Vorlage gekannt hatte wie der Urheber des Berner Bibelfensters. Es fällt uns nämlich auf, daß die Vorherbilder von der Verkündigung der Geburt Marias, resp. Jesu, auf beiden in Frage kommenden Fenstern in der Erschaffung der Eva an Adams Seite und in der Szene, wo Sem den nackten Vater deckt, wiedergegeben werden, welche Bilder zwar eher dem liegenden Jesse, dem geheimnisvollen Wurzelstocke, beigesellt sind. In den älteren bekannten Armenbibeln, wie z. B. im Wolfenbüttler Exemplar, wurde zu Maria Verkündigung gewöhnlich Eva mit der Schlange und Gedeon mit dem Fell hinzugenommen, oder dann die Verheißung Isaaks und Samsons.

Tatsächlich reimt sich auch im Berner Fenster das Motiv Gedeon mit dem Fell und der sich den beiden Tobias zu erkennen gebende Engel zum vorhergehenden Mittelbild, nämlich zu Maria Verkündigung. Dieser Verschiebung müssen wir uns bei der Betrachtung aller Gruppen bewußt werden, wenn wir nicht zu Fehldeutungen kommen wollen.

Interessant ist zu bemerken, wie im Berner Fenster nach der Anbetung der heiligen Drei Könige sofort die Darstellung der Taufe Jesu im Jordan folgt und so der wahre Epiphanie-Gedanke in eine Gruppe zusammengeschlossen wird. Es ist auch zu beachten, daß die Szene, in der Esther den König zum Mahle einlädt, und die andere, wo die Königin von Saba Salomon Geschenke darbringt, zum vorausgehenden Hauptbild stimmt, nämlich zu den Geschenke darbringenden Königen.

Sicher paßten zur Taufe Christi als Vorausbild auch die danebenstehenden Rundbilder: Moses vor dem brennenden Dornbusch und die Bestätigung Aarons durch das Stabwunder. Sie dürften dem Gedanken der Epiphanie und der Königs-Proklamation am Jordan nicht widersprechen. Aber in der Regel stehen sie bei der Geburt Christi, weshalb auch da wieder die Beziehung zum vorhergehenden Bilde (hier in Verbindung mit dem Besuch der Könige) in Frage kommt. Zur Taufe Christi am Jordan stellen wir die das letzte Abendmahl flankierenden Bilder, also der im Jordan badende Syrer Naaman und dann noch die drei Männer, die nackt, aber mit verschiedenen Mützen bedeckt, in einem Steinbecken sitzen. Um es vorweg zu nehmen, wir meinen, daß es sich bei diesen Männern nicht, wie z. B. Hugelshofer im Führer durch die Ausstellung «Alte Glasmalerei der Schweiz 1946» mit andern annimmt, um das eherne Meer, sondern um Aarons Söhne handelt, die (vorgängig der Weihe) von Moses gewaschen wurden (3 Mos. 8, 6) oder dann um die drei Fremdlinge, denen Abraham Wasser anbot, die Füße zu baden. Diese zwei Darstellungen müssen Vorherbilder für die Taufe Jesu im Jordan sein, wirken aber insoweit auch beim letzten Abendmahl nicht störend, als wir da sehen, wie Jesus den Aposteln die Füße wäscht. Es scheint zwar nicht, daß die Fußwaschung bei der Abendmahlszene im Vordergrund steht, und daher gehören diese beigegebenen Bilder als Antitypen doch zum vorhergehenden. Wir nehmen auch nicht mit dem genannten Berner Kunsthistoriker an, daß hier in Rücksicht auf das Quellwunder und den Mannaregen im Hostienmühlenfenster andere als die üblichen Vorherbilder zur Eucharistie gesucht werden mußten, wiewohl dieser Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Es sind aus der Armenbibel gewohnte Typen, die hier gewählt wurden; denn nicht als Vorherbilder zum Verrat des Judas sind die Ein-

ladung Amans durch Esther und die Feier des Paschamahles zu werten, sondern als Typen zum letzten Abendmahl. (Die Verschiebung um ein Bild erschwert den Anschauungsunterricht.)

Als Begleitszene zur Geißelung Christi werden im Katalog erwähnt, wie David König Saul den geraubten Speer zurückgab und wie Joab dem ahnungslosen Abner das Messer in die Seite steckte (wenn es nicht bedeutet, wie der Richter Aod mit der Linken seinen Partner beim Grüßen tötete), was aber auch wieder als Vorherbild zum Verrat des Judas gehört, also zum Mittelrundbild, das vorausgeht. Als Vorherbilder, die zur Geißelung Christi hinzuzunehmen sind, wären die Szenen zu werten, auf der zwei Frauen mit erhobener Gerte zwei nackte Männer vor sich her treiben und wo Achior, auf Geheiß Holofernes an einen Baum gebunden, mit der Rute gezüchtigt wurde. Zur Kreuztragung und nicht zur Kreuzigung waren die Darstellungen gedacht, wie Samson die Stadttore und wie Isaak Holz und Feuer auf den Berg hinaufträgt. Aber die Kreuzträgerszene fehlt. Zur Auferstehung wurden immer eindeutig nach Jesus eigenem Wort als Vorherbild genommen: wie Jonas vom Fische ausgespieden wird. Ob aber die eherne Schlange, die hier vorkommt, nicht besser zur Kreuzigung als zur Auferstehung und Isaaks Rettung nicht besser zur Auferstehung als zur Kreuzigung zusammenstimmt, lassen wir dahingestellt. Für gewöhnlich treffen wir die eherne Schlange als Vorherbild nur zur Kreuzigung Christi. Aber alle vier Medaillons umgeben die Auferstehung, wovon aber die an das vorhergehende Paar anschließenden noch zur Kreuzigung gehörten. Die Auswahl mag vom typologischen Standpunkte aus nicht ganz einwandfrei und sauber getroffen sein. Es ist für die Auferstehung hier eigentlich nur das Jonasbild gut gewählt. Gerade, daß die Bilder nicht immer gut zusammengestellt sind, deutet auf die Verwertung einer reich illustrierten Armenbibel, wo die Auswahl einem schwer wurde.

Es wäre der Mühe wert, alle diese Vorherbilder des Berner Bibelfensters einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Vielleicht ließe sich auch die bestimmende Vorlage noch finden in St. Gallen, München oder in Konstanz. Ein genaues Studium könnte Anregung geben zur sachgemäßen Restauration. Auf alle Fälle ruft die Glasgemälde-Ausstellung mancher theologischen Diskussion und zwar besonders biblischer und mystischer Art. Wir wollten hier keine Lösung geben, sondern nur anregen, die Sache weiter zu verfolgen und den Problemen nachzugehen. Vielleicht wird auch die katholische Bibelbewegung eine Serie Lichtbilder mit Illustrationen aus einer sogenannten Armenbibel wiedergeben, was für Vorträge überaus passend wäre. Georg Staffelbach

Die deutsche Jugend

Ihr Irrweg und ihre Heimkehr

Hirtenschreiben vom 1. August 1945

von Dr. Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg

IV.

Durch die Militarisation und die überhebliche Germanisierung des deutschen jungen Menschen in den vergangenen Jahren war ein Weiteres bedingt: die Loslösung der Jugend aus der Familie und dem erzieherischen Einfluß der Schule. Ehedem war es, wie wir Alten aus der Eigenerfahrung dankbar wissen, ganz anders. Das Kind gehörte der Familie und fand darin seine wärmste Heimat, seinen natürlichsten Schutz und fruchtbarsten Boden. Noch vor einem Jahrhundert schnitt der Sachse Adrian Ludwig Richter Szenen voller Gemüt und künstlerischem Feingefühl in den willigen Holzstock ein, die vom deutschen Familienglück und der Unzertrennlichkeit von Eltern und Kindern köst-

lich erzählen. Dafür hatte man jetzt keinen rechten Sinn mehr. Es schien fast so, als ob manche Hitlerjungen und Mitglieder des BDM, das Elternhaus und Elternpaar nur mehr als eine ihnen verpflichtete Unterkunft- und Versorgungsstätte betrachteten, ohne sich, wie das Naturrecht es verlangt, ihnen gegenverpflichtet zu fühlen. Das eigentliche Daheim war bei diesen die Herde, der Verband der gleichgesinnten und gleichgearteten Anderen. Der tiefere Grund dafür lag darin, daß man den jungen Menschen die Überzeugung einzutrichtern vermochte, daß sie in allererster Linie dem Volke gehören und dann erst ihren Eltern, von denen man herabwürdigend und naturwidrig behauptete, sie seien nur als Beauftragte des Staates zu betrachten und zu behandeln. Wie wir später noch hören werden, wurden auch die religiösen Bande zwischen Eltern und Kindern dadurch mehr als nur gelockert, daß man den Jugendlichen einredete, das vierte Gebot sei ein Jugendgebot und schon deswegen bedeutungslos für den aufwachsenden deutschen Menschen. Es seien Vater und Mutter, wie ein dummstolzer Hitlerjugendführer sich auszudrücken beliebte, »verkalkte Existenzen, über die die Jugend hinwegschreiten müsse«. So weit trieb man in nicht wenigen Fällen die Entartung sogar voran, daß die eigenen Kinder zu Verrätern an Vater und Mutter wurden, weil die HJ. sich als verschworene Hüter des nationalsozialistischen Gedankengutes im Gewissen beauftragt fühlte, der Gestapo jeden Staatsfeind anzuzeigen. Als Staatsfeind aber galt ohne Unterschied jeder, der sich als denkender Mensch und gläubiger Christ erklärte, eine eigene politische Meinung zu haben und zu vertreten. Die Unbotmäßigkeit und der Eigenwille der Jugend steigerte sich noch während des Krieges, weil sehr viele Väter im Felde waren und die Mütter unter den häuslichen Pflichten oder unter dem harten Joch der Landwirtschaft oder des Geschäftes oder des zwangsweisen Arbeitseinsatzes fast zusammenbrachen. Verheerend wirkte weiter, daß auch in manchen Schulen jede Unterwürfigkeit aufzuhören schien oder auf größte Schwierigkeiten stieß. Die Autorität des Lehrers wurde fast jener des Schülers gleichgestellt. Er galt als ein älterer Kamerad und wurde nicht selten geduzt. In den Religionsstunden zumal hatten viele Geistliche so sehr unter der Selbstbetonung und Widerspenstigkeit der Schüler und Schülerinnen zu leiden, daß von einem geordneten und damit fruchtbringenden Unterricht überhaupt keine Rede mehr sein konnte. Von nicht wenigen dieser Priester wurden wir sogar ersucht, sie vom schulischen Religionsunterricht zu entbinden, weil jede Religionsstunde bei der oft durch die Lehrer nicht nur geduldeten, sondern noch geförderten Faulheit und der organisierten Störung durch die Schüler eine fühlbare Schädigung ihrer Gesundheit zur Folge hatte... Das war der Weg, auf dem man den Religionsunterricht überhaupt aus der Schule entfernen wollte, und es gelang den Lehrern und Schülern auch, eine große Anzahl von Geistlichen daraus zu verdrängen. Wagte man aber dann den unmöglich gewordenen Unterricht in der Schule außerschulisch zu ersetzen und den Kindern und deren Eltern eine Art Gewissensverpflichtung aufzuerlegen, daß der Besuch der Seelsorgestunde auch tatsächlich erfolge, so wurde neuerdings gegen die Religionslehrer mit der Begründung eingeschritten, daß sie einen Winkelunterricht erteilen, weil doch der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach in der staatlichen Schule sei. Ohne jede Verhandlung mit der Kirche wurde dann auch das alte Schulgesetz, das im Badischen Konkordat als Grundlage für die Beziehung der Kirche zur Schule und umgekehrt verankert war, durch ein neues, der Kirche unfreundliches verdrängt. In Preußen, Sachsen, Württemberg und Bayern war man noch radikaler vorgegangen und hatte die dort durch Konkordate verbürgte konfessionelle Schule mit einem Federstrich oder unter schmählichem Mißbrauch von Elternabstimmungen beseitigt. Bei uns aber steigerte sich von Jahr zu Jahr der Druck, den man auf die Lehrpersonen ausübte, die nach Vorschrift des alten Schulgesetzes den Bibelunterricht übernehmen sollten. Man erreichte es in kurzer Zeit auch, daß ein großer Teil der Lehrer — die Lehrerinnen blieben im ganzen viel treuer — das gesetzwidrige Vorgehen staatlicherseits begrüßte und aus weltanschaulichen Gründen den Religionsunterricht ablehnte, während andere, die bereit waren, ihn weiter beizubehalten, durch Androhung von Versetzung auf ein entlegenes Nest oder durch Entziehung von einflußreichen Stellen genötigt wurden, dem Willen ihrer Behörde zu genügen. Trotz alledem erteilte ein starkes Drittel der Lehrer nach wie vor pflichtgemäß den Religionsunterricht im Sinne der Kirche weiter und ließ sich weder durch Drohung noch durch Bestrafungen dazu bewegen, ihn und den Organistendienst aufzugeben. Wir sind stolz auf diese mannhaften Charaktere und sprechen ihnen offen unsern oberhirtlichen Dank und den aller unserer Erzdiozesanen aus. Als Gesamturteil bleibt aber trotzdem bestehen, daß gerade die deutsche Volksschullehrerschaft in ihrer Mehrheit eine schwere Mitschuld an der Verderbnis der Jugend und am Verhängnis unseres deutschen Volkes trifft.

V.

Bei diesen wirren Zuständen innerhalb unserer Schulen konnte es unmöglich ausbleiben, daß überhaupt die Ziele der Klassen nicht erreicht wurden, obgleich man sie von vornherein herabgesetzt hatte. So war in den Volksschulen das letzte Schuljahr gekürzt, und auch in den Höheren Schulen die oberste Klasse mit der unwahren Begründung gestrichen worden, sie habe doch nichts Wesentliches mehr den Schülern zu bieten. Man übersah dabei aber, daß gerade dieses oberste Schuljahr bei der größern Reife der Schüler den Lehrern Gelegenheit geboten hätte, manches zu ergänzen, was vorher bei dem noch nicht aufnahmefähigen Alter der Schüler unterlassen werden mußte oder nur kurz behandelt werden konnte. Man vergaß auch, daß die bisherige letzte Klasse mit ihrer geklärten Selbst- und Lebenskenntnis den Schüler befähigte, in Ruhe und Klarheit seine Berufsfrage zu lösen. Nun aber mußte man oft die unliebsame Erfahrung machen, daß sogar die von der Höheren Schule entlassenen 16- und 17jährigen jungen Menschen ihrem kommenden Lebensweg noch ziemlich interesselos gegenüberstanden. So begann denn jenes zeitraubende Probieren, das von einem ergriffenen Beruf rasch zu einem anderen übersprang und nicht selten zum Anfang eines verunglückten Lebens wurde. Wenn nun auch in den noch verbleibenden Schuljahren von den Lehrern sowohl wie auch von den Schülern so gearbeitet worden wäre, wie es früher der Fall war! Leider mußte aber festgestellt werden, daß bei der neuen Weltanschauung, die das Wissen kaum mehr recht schätzte und in Einseitigkeit behauptete, es komme bei den Menschen vor allem auf das Können und die nationalsozialistische Weltanschauung und Charakterbildung an, in sehr vielen Schulen und meistens von Lehrern, die dem Neuen fanatisch huldigten, die Zeit so leichtsinnig totgeschlagen wurde, daß man von der Vollerreichung eines Schulzieles kaum mehr sprechen konnte. Die Aufmerksamkeit der Schüler war ja auch durch die Inanspruchnahme der Schüler in der HJ. und im BDM. auf ganz andere Dinge gerichtet. Ältere, gewissenhafte Lehrer haben uns oftmals bitter darüber geklagt, und auch das Urteil der handwerklichen Lehrmeister stimmte mit ihnen überein. Es rächte sich auch, daß die alten Sprachen, wie wir oben schon ausführten, ihren herkömmlichen Vorrang verloren hatten, denn es wirkte sich auf den Hochschulen dahin aus, daß ein auffälliger Rückgang in der Anzahl der Studierenden eintrat, die sich für den Lehrberuf in diesen Fächern vorbereiten wollten. Aber auch in anderen wissenschaftlichen Bezirken wurden Klagen darüber laut, daß die von den Höheren Schulen kommenden jungen Leute den von seiten der Universitäten gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen seien. Uns ist ein Anschlag am Schwarzen Brett einer deutschen Universität bekannt, in dem ein weithin berühmter Professor der Philosophie kurzweg erklärte, von den Seminarübungen fürderhin Abstand nehmen zu müssen, weil die Studenten die nötigen Kenntnisse in den alten Sprachen nicht mehr besitzen. Demgegenüber fiel es trotzdem wieder auf, daß die noch bestehenden humanistischen Gymnasien — in Württemberg mit seiner rühmlichen humanistischen Vergangenheit waren alle bis auf ein einziges verschwunden — noch weit geordneter geblieben waren als die anderen, die mehr mit den Realfächern sich beschäftigten. Es hat gewiß auch keineswegs bloß als ein Spiel des launischen Zufalls zu gelten, wenn sich die Gymnasialisten der oberen Klassen der neuen Weltanschauung gegenüber sehr kritisch verhielten und deswegen auch in der HJ. nicht gerade mitreißend hervortaten. Auf den Universitäten endlich war ein Wandel insofern eingetreten, als die Studenten der weltanschaulichen Kontrolle eines von der NSDAP. bestellten Studentenführers unterworfen und die Lehrstühle nicht nach den wissenschaftlichen Qualitäten des Lehrers, sondern immer mehr nach seinem Verhältnis zur Partei besetzt wurden. Anerkannte Wissenschaftler hatten sich nicht selten von der Lehrtätigkeit zurückgezogen, um sich ganz ungehindert den Privatstudien zu widmen, während andere entamtet oder über die Grenze getrieben wurden, weil sie dem neuen Gesetz von Rasse und Blut nicht oder nicht im vorgeschriebenen Maße entsprachen. Dritte wurden ihrer weltanschaulichen Einstellung wegen bei Berufungen übergangen oder zur Pensionierung genötigt. Selbst im Aufbau der Hochschule trat der neue Geist zutage, weil man christliche Lehrstühle widerrechtlich überhaupt nicht mehr besetzte oder die katholische Theologie von ihrer altherkömmlichen, ersten Stelle an eine spätere oder gar an den letzten Platz verschob oder in Parteikreisen davon sprach, sie überhaupt als einen Rest mittelalterlichen Denkens und Dunkels aus dem akademischen deutschen Lehrkörper zu entfernen. Daß man sich hierin an die feierlich konkordatären Abkommen nicht mehr oder nur in Ausnahmefällen um den Schein zu wahren, erinnerte, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Erwähnung mehr. Auch die in Deutschland sonst seit langem so gehegte und gepflegte Philosophie war in der Wertschätzung der Parteiöffentlichkeit auffällig, oder besser gesagt, begreiflichweise

gesunken, denn wozu auch noch eine Philosophie? Wozu ein wissenschaftliches Nachdenken über die tiefsten und letzten Fragen und Anliegen des Menschen? Man hatte ja eine allen Zeiten trotzen, und von Hochmut und Halbwissen strotzende Weltanschauung für die nach Millionen zählenden billigen Denker und «Tatmenschen». Eine weitere Lebensweisheit bildete geradezu eine versteckte oder offene Gefahr, denn sie regte zu einem unbeflügelten Sinnen und Forschen an, und ein solches konnte die privilegierte und monopolisierte Massenmeinung im Interesse ihrer Selbsterhaltung weder billigen noch dulden. Unbestreitbar bleibt, daß bei diesen Verhältnissen im öffentlichen Schulwesen des deutschen Volkes eine ungemessen bedauerliche Senkung der geistigen Ebene erfolgte, und daß Deutschland damit von seiner führenden Stelle im Gesamtkulturleben in wenigen Jahren abrückte, um anderen, freiergeistiger gesinnten Nationen den Vorrang zu überlassen. Dazu kam dann noch der Krieg, der Millionen junger, deutscher Menschen fast unmittelbar nach dem Verlassen der Volksschule erfaßte und lange Jahre hindurch in seiner mörderischen Knechtschaft behielt und nach vielen Hunderttausenden verbluten ließ. Wie wird es möglich sein, den durch das vergangene System verschuldeten Ausfall zu ersetzen und unserem so hochveranlagten deutschen Volk wieder den Ehrenplatz einer kulturell führenden Gemeinschaft zu erwerben?

VI.

Und doch ist dieser Ausfall an Kulturgütern ganz im allgemeinen nicht zu vergleichen mit dem Verlust, der auf dem christlichen Gebiet bei der deutschen Jugend entstand. Wir haben bereits beklagen müssen, daß das religiöse Wissen, namentlich in den Großstädten, auf ein Mindestmaß zurückgegangen war, während — zu unserer Genugtuung sei es gesagt — in den Landgemeinden immer noch die religiöse Tradition in hoher Achtung und treuer Befolgung stand. Bei Prüfungen in mehreren volkreichen Industrieorten ergab es sich hingegen, daß die einfachsten Katechismusfragen sehr oft, auch von den Wohlveranlagten, nicht gewußt wurden, und daß die Trägheit und Interesselosigkeit einer größeren Anzahl von Schülern so tief gesunken war, daß sie nicht einmal mehr das Vaterunser aufsagen konnten. Wozu auch das Gebet? «Die deutsche Jugend», so hieß es in einem eben so stolzen wie unwahren Denkspruch, «betet in Taten.» Wozu auch die christlichen Feste? Wozu das Weihnachtsfest z. B.? Kehren wir doch lieber zum «Julfest» unserer großen Ahnen und Deuter der zwar sich wandelnden, aber stets sich verjüngenden Natur zurück! Was vor 1933 in Stadt und Land eine Seltenheit gewesen war, kam nun immer mehr in Übung, daß sich katholische Schüler aus dem Religionsunterricht abmeldeten, oder daß auf die erste heilige Kommunion keine weitere mehr folgte, oder daß bei einem wachsenden Prozentsatz von Eltern auf den Empfang der Firmung durch ihre Kinder kein Wert mehr gelegt wurde. Es wäre ja ein Bekenntnis gewesen, und dazu waren manche Väter und Mütter namentlich in abhängigen Volksschichten aus Menschenfurcht nicht mehr charakterlich stark genug. Man konnte es begreifen, daß es bei dem Kampf, der gegen die Kirche und das Christentum geführt wurde, in den breiten Massen zu solchen Ausfällen und Abfällen kam, und man mußte sich füglich darüber wundern, daß die Verheerung nicht noch weitere Kreise in der Jugend gezogen hatte. Denn von seiten der Partei wurde alles aufgeboten, um mit heuchlerischer Berufung auf die «Glaubens- und Gewissensfreiheit» den jungen Menschen jede Beteiligung am kirchlichen Leben zu verleiden und sie gänzlich zu entchristlichen. Wir verlieren über den Schutz «der Glaubens- und Gewissensfreiheit» der «Pimpfe» kein weiteres Wort, wir erinnern nur daran, wie man Erwachsene unter schmähtlicher Mißachtung der «Glaubens- und Gewissensfreiheit» nach vielen Tausenden in quälendste Gewissensnöte warf und zum Austritt aus der christlichen Kirche zwang. Die HJ. und der BDM. wurden fast durchwegs von «gottgläubigen» bzw. gottlosen Elementen geführt, und die Gespräche in den Heimabenden dienten ähnlich wie das periodische Schrifttum (z. B. «Wille und Macht», «Die HJ., das Kampfblatt der Hitlerjugend», «Führerblätter der HJ.», «Die Mädelschaft» und «Das deutsche Mädel» usw.) mehr dem Zweck, unter Zugrundelegung des «Mythus des 20. Jahrhunderts» oder des Corvinschen «Pfaffenspiegels» Zweifel in den Seelen zu säen und Unglauben zu ernten, als dem jungen Menschen eine ruhige Entwicklung und eigene Entschließung zu gewähren. Auch die Lehrbücher in den Schulen unterstrichen in der Naturlehre mit besonderem Nachdruck alles, was, wie man meinte, vereinschaftet sein könnte, den Glauben an die christlichen Werte zu erschüttern und die Artfremdheit des Christentums ins hellste Bogenlicht zu stellen. Dazu kam das von manchen Lehrern besonders im staatspolitischen Unterricht gesprochene Wort, das jede Gelegenheit wahrnahm, um sich gegen die Kirche und das Christentum zu wenden. Es sind uns Fälle

bekannt geworden, in denen Lehrer mit geradezu fanatischer Wut Stunde um Stunde über die katholischen Schüler herfielen, namentlich dann, wenn sie bei der Teilnahme an einer Prozession oder Jugendfeier photographisch «erwischt» wurden oder Kirchendienste als Ministranten hatten, so daß man wirklich von jungen Märtyrern sprechen konnte. Was die Lehrer begannen, wurde durch die verhassten Mitschüler fortgesetzt, von denen es Spottnamen und Drohungen mit dem Ausschuß aus ihrer Spielgemeinschaft oder Prüfte und Hiebe regnete. Man verlangte sogar einen Platzwechsel in der Schulbank mit der Begründung: «Neben die Vaterlandsverräter sitzen wir nicht!» In den Schulbibliotheken war alles beseitigt worden, was als konfessionell, d. h. ausgesprochen christlich und katholisch galt. Dafür wurden Werke eingestellt aus dem «Nordlandverlag» in Magdeburg, aus dem «Fritschverlag» in Leipzig, aus dem «Ehervorlag» in München und anderen, die dem Zweck der Verunglimpfung des Papsttums, der Bischöfe, des Priestertums und der Kirche und ihrer Einrichtungen und der Verführung zum Unglauben dienten. «Die Kameradschaft», Blätter für Heimabendgestaltung, nannte das goldene Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius «ein überaus häßliches Gift», ein «Buch voll Schweinereien!» In den Arbeitsdienstlagern hieb man in dieselbe Kerbe. Es befinden sich Aufzeichnungen in meiner Hand, die von Lagerführern stammen und deutlich erkennen lassen, wie raffiniert man daran ging, die heiligen Sakramente als eine Art Magie zu verunglimpfen, den Schöpfungsgedanken auszumerzen, die Geistigkeit der Seele zu leugnen, den Unsterblichkeitsglauben lächerlich zu machen und den Nachweis zu erbringen, daß der Mensch eine Weiterentwicklung des Schimpansen sei. Der Gottesbegriff wurde zwar dem Namen nach beibehalten, aber so zerfahren dargestellt, daß man gottgläubig sein konnte, ohne an einen überweltlichen, persönlichen Gott zu glauben. Wie hieß es doch in jenem Sprechchor Baldur von Schirachs vom 9. November 1935? «Nicht in alten Bahnen ist Gott. Du kannst ihn ahnen, wo die Fahnen des Glaubens wehen: am Schafott: Schwör, Mensch, oder falle! Was sie auch Dämon schufen, Uns sind Altar die Stufen der Feldherrnhalle.» Was man unter Vorsehung verstand, war dem Gutdünken der einzelnen überlassen. Als heiligste Tatsache galt nur, daß das Volk und die Rasse das Höchste sei, und daß die ausschließliche Aufgabe des deutschen Menschen darin liege, dem Volke unter restloser Hingabe der eigenen Persönlichkeit zu dienen. «Ein Volk zu sein», so hieß es wieder in einem kennzeichnenden Kernspruch, «ist die Religion unserer Zeit!» «Volksdienst ist Gottesdienst».

Wie konnte man auch als deutscher, arischer Mensch noch an Christus glauben, der doch ein verächtlicher Jude war? Wie seine Sittenlehre annehmen, die in schärfstem Gegensatz zur urgermanischen Härte und Heldenhaftigkeit stehe und sich in den Devisen- und Sittlichkeitsprozessen eine vernichtende Blöße gegeben habe? Immer wieder wurden die jungen Menschen in zweckdienlichen Büchern und Vorträgen gelehrt, daß unser Volk auf gewaltsamem Wege christlich geworden und unter dem Einfluß des Christentums einer Fehlentwicklung erlegen sei, und daß man da wieder anfangen müsse, wo das germanische Heidentum durch das Christentum aufgehört habe. Daher auch der aufwuchernde Haß gegen das Priestertum und die noch kirchengläubige Jugend, ein Haß, der zu den bedenklichsten Mitteln ohne Bedenken griff und nicht danach fragte, ob damit Dutzende oder Hunderte christlicher, zu einer rein kirchlichen Abendfeier versammelter junger Menschenleben durch eine Panik zerdrückt und zertreten würden, wenn man in unserm dichtgefüllten, vorschriftsgemäß verdunkelten, herrlichen Münster einen Kanonenschläger zur Entzündung brachte, der im nördlichen Chorumgang wie eine Bombe loskrachte und eine feindliche Bombardierung des Domes befürchten ließ. Daß die Polizei den oder die Täter nicht entdeckte, war bei ihrer damaligen Hörigkeit unter der Gestapo ohne weiteres vorauszusehen. Katholische Jugend war ja vogelfrei! Wenn man sich beschwerdeführend an die Gauleitung der HJ. wandte, wurde nur in ganz seltenen Fällen eingeschritten. Meistens erhielten wir vom Gebietsführer die in freundliche Phrasen versteckte Antwort, daß unsere zur Sache stehenden Zeugen uns angelogen hätten. Da aber ein Volk ohne Kult nicht sein kann, wurde ein Ersatz darin gefunden, daß man Führer und Volk in gleichsam göttliche Höhe erhob und mit dieser Vergötzung noch die Heldenverehrung verband. So wurde u. a. in einem Dienstraum der HJ. vor dem Bild Rosenbergs ein Altar errichtet, auf dem zwei dicke, gelbe Kerzen als Sinnbilder der «Andacht» brannten. Der Ersatz erwies sich bei der Jugend in häufigen Fällen deswegen als ziemlich zugkräftig, weil alle staatlichen Erziehungskräfte dafür eingesetzt waren und im «Führer» in der Tat etwas Einmaliges und alle bisherigen religiösen, künstlerischen oder politischen Erscheinungen der Weltgeschichte übertreffendes, ja überhaupt Unübertreffbares dargeboten wurde. «Wir gehen für

Adolf Hitler in die Hölle», konnte man in einem Aushängekasten der HJ in einem biedereren Bauerndorfe lesen. Von den christlichen Gelöbnissen aber hieß es: «Ein am Altar gegebener Schwur ist Quatsch!» Freilich schwand die Lautstärke der Treueide und der Nimbus dieses vergotteten Menschen und Wundertäters mit der Abnahme der Sieghaftigkeit unserer Heere dahin. Es blieb aber in der Seele der Jugend eine Leere, die nur durch künstlich geweckte Hoffnungen auf neue Waffen und Siege ausgefüllt werden konnte, oder beim Fanatismus, den man in der Jugend haushoch entflammt hatte, übersehen und nicht gespürt wurde. Hätte das System weiterbestanden, so wäre ein religionsloses Geschlecht herangewachsen, das, rein materialistisch gesinnt, das letzte Ziel des Menschen ausschließlich auf die Erde und ins deutsche Volk verlegt, sonst aber ein ungehemmt tierisches Dasein geführt hätte, wie es etwa der bekannte deutsche Philosoph Klages als Ideal an die Wand malte. (Schluß folgt)

Aus der Praxis, für die Praxis

«Bittgesang um Frieden»

Daß der Friede ein schweres Stück Arbeit sei, wenn die Kanonen einst schweigen . . . das haben wir ja schon gewußt. Aber daß es so hart, zäh und verbissen, mit so viel offenem Mißtrauen, mit so massiven Drohungen gehen werde, da gibt uns zu denken! Es ist nun durchaus am Platze, nicht in unbegründetem Optimismus zu machen, sondern real zu denken. Unser Volk muß wissen, daß der Friede tatsächlich nicht nur das Resultat irgendwelcher Besprechungen am grünen Tisch, sondern vielmehr das Ergebnis des guten Willens und das — Geschenk des ewigen Friedensfürsten selber ist. Orate, fratres!

Haben wir gehört, mit welcher Eindringlichkeit der Heilige Vater bei seinen Bemühungen immer um diese Friedensbereitschaft unter den Völkern wirbt? Fällt es nicht auf, mit welchem Vertrauen und mit welcher Zuversicht er immer wieder auf den Trost und auf die Waffe des Gebetes verweist? Der Papst geht voran, damit wir nachfolgen. Es ist die richtige Fährte! Es muß um den guten Willen heroisch gerungen und gebetet werden.

Ich bemühe mich, bei unseren sonntäglichen Andachten dieses Weltanliegen zum Ausdruck zu bringen, ohne langweilig zu werden. Ich suchte nach einem passenden Lied, zunächst ohne viel Erfolg. Bis ich jenes Lied fand: Bittgesang um Frieden — ein prachtvolles Friedensgebet mit einer ebenso prachtvollen, kräftigen Melodie. — Der Text ist altdeutsch — wer weiß, wo ausgegraben! —, unübertrefflich im Gehalt und in seiner christlichen Kraft. — Die Melodie hat J. B. Hilber geschrieben, er hat da eine sehr gute Stunde gehabt. Dieser Bittgesang ist ein Meisterstück und verdiente, in allen Kirchen gesungen zu werden. Es ist fast erstaunlich, daß er keinen Eingang ins neue Basler «Laudate» gefunden hat. Offenbar hat man sich gesagt, es sei ja nicht immer Krieg. Aber ich sage mir: irgendwo ist immer Krieg. Und wäre es nur der gewohnte Streit vieler gegen viele. Und zudem: der Text ist so tief und urchig, daß er leicht auf den Kampf des Lebens überhaupt bezogen werden kann. — Das Pfarramt St. Leodegar, Luzern, hat das Lied vor Jahren drucken lassen. Es wird auf Anfrage gewiß bereit sein, von seinem eigenen Vorrat gegen kleines Entgelt etwas abzugeben.

Der «Bittgesang um Frieden» lautet:

1. O ew'ger Gott, wir bitten Dich:
Gib Fried' in unsern Tagen;
Gib, daß wir stets einmütiglich
Nach Deinem Willen fragen.
Denn, Herr, es ist kein anderer Gott,
Der für uns streitet in der Not,
Als Du, o Gott, alleine, als Du, o Gott, allein.
2. O güt'ger Gott, wir bitten Dich:
Gib Fried' in unserm Leben,
Verleih uns Hilfe gnädiglich,
Dem Feind zu widerstreben.
Denn niemand ist in dieser Welt,
Der Sieg verleiht und Fried' erhält,
Als Du, o Gott, alleine, als Du, o Gott, allein.
3. O gnäd'ger Gott, wir bitten Dich:
Du wollest doch nicht rächen,
Daß wir so oft und freventlich
Mit Dir den Frieden brechen.
Sieh, wir bekennen unsre Schuld,
O, schenk uns Deine Gnad' und Huld,
Du, unser Gott, alleine, Du, unser Gott, allein.
4. O starker Gott, wir bitten Dich:
Laß uns in Frieden sterben;
Bewahr uns alle väterlich
Vor ewigem Verderben.
Dorthin, wo ew'ger Friede ist,
Wollst führen uns durch Jesum Christ,
Du, unser Gott, alleine, Du, unser Gott, allein.

F. Z.

Rezension

Zum Büchlein «Die Einung mit Gott»

Zum Büchlein *Albertus Magnus, Die Einung mit Gott* (s. Besprechung No. 6) ist folgendes zu bemerken: Die Schrift *De adherendo Deo* stammt nicht von Albert dem Großen. Sie ist also auch nicht dessen geistliches Testament. Nach den Forschungen von Grabmann (vgl. zuletzt: M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben* I. 489 ff.) und Don Huyben, in: *Vie Spirituelle* 1922 bis 1923 hat der *Benediktiner Johann von Kastl* (um 1400) als Verfasser zu gelten. Der Versuch von P. Raitz von Frentz, in: *Scholastik* 1927, das Werklein einem weiter nicht bekannten norddeutschen Benediktiner zuzuschreiben und Johann von Kastl nur die Uebersetzung des letzten Kapitels und die Ergänzung durch sieben neue Kapitel anzurechnen, hat unter den Historikern kaum Zustimmung gefunden. Man vergleiche zur Sache: *Lex. f. Theol. und Kirche* V. 508. — Es ist auch nicht richtig, daß das Werklein bisher völlig unbekannt war und recht eigentlich «entdeckt» werden mußte. Abgesehen davon, daß es sich (in der unvollständigen Form) in allen Gesamtausgaben der Werke Alberts des Großen vorfindet, verzeichnet der Gesamtkatalog der Preussischen Bibliotheken (1932) siebzehn Ausgaben des Urtextes und Uebersetzungen. Ins Deutsche wurde das Schriftchen übertragen 1492, 1774, 1824, 1851, 1904 und zuletzt noch 1923 durch Wilhelm Oehl, der auch die von Grabmann neu aufgefundenen sieben Schlußkapitel mitübersetzte. — Zur theologischen Deutung der Schrift und als Nachweis der in ihr benützten Quellen sind die oben erwähnten Studien von Don Huyben unbedingt heranzuziehen. — Von all diesen Dingen weiß die neue Ausgabe nichts zu berichten. Aber bei einiger wissenschaftlicher Sorgfalt hätten sie sowohl dem Uebersetzer wie dem Verlag bekannt sein dürfen.

Dr. Dominikus Planzer O. P.

Soeben erscheint in 5. Auflage:

Dr. J. Strebel

Geschiedene Ehen

Erfahrungen und Gedanken eines Richters. 160 S. Kart. Fr. 4.80.

Dieses Buch ist ein trefflicher Wegweiser für jeden Seelsorger. Hilft es auch erfahrungsgemäß Eheleuten, die sich mit dem Gedanken der Scheidung tragen, die Krise zu überwinden. Lesen und empfehlen Sie das Buch bitte!

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Heilig-Öl-Gefäße

Garnitur in Etui . 3 Größen

Ant. Achermann

Telephon Luzern (041) 2 01 07

Kirchenbedarf

Karwochenraffeln . Handklapper

gefälligst rechtzeitig bestellen

TURMUHREN-FABRIK

A. BAR

THUN / GWATT

Telephone (033) 2 29 64



Sonderangebot!
Wegen Wegzugs neuer, 13bändiger

Herder-Lexikon

in Halbleder mit Goldprägung, statt zu 780 Fr. nur 560 Fr. zu verkaufen. Offerten unter Chiffre 1953 an die Expedition.

Pfarrhaushälterin

gut bewandert, sucht wieder Vertrauensposten zu hochw. Herrn. Prima Zeugnisse.

Adresse unt. 1954 bei der Expedition.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweininlieferanten

Laudate

Gesang- und Gebetbuch
Wer noch guterhaltene Exemplare der alten Auflagen: 7., 6., 5. Auflage, verkaufen möchte, wolle Offerten einreichen an das

Kanisiuswerk Freiburg.

Inserat-Annahme durch Räder & Cie.

Frankenstrasse, Luzern

DER MESSWEINVERSAND
DES SCHWEIZ. PRIESTERVEREINS
PROVIDENTIA
EMPFEHLT SEINE AUERWÄHLTEN
UND PREISWERTE QUALITÄTSWEINE



Arnold Dettling
Brunnen

Vervielfältigungsarbeiten

sowie Dissertationen übernehmen wir zuverlässig und preiswert Prompte, exakte Bedienung. — Verlangen Sie bitte unverbindliches Angebot!

POLYTYPE
LUZERN
am Museumplatz, Tel. 2 16 72

Günstige Okkasions-

Harmoniums

sauber revidiert, schon zu Fr. 175.—, 285.— bis 750.— empfiehlt wieder in Kauf, Tausch und Miete, evtl. Teilzahlung. (Verlangen Sie Lagerliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch).

Katholische
EHE anbahnung, diskret, streng reell, erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund**,
Basel 15 / E Fach 5617

Prälaten-Garnituren

Das bedeutendste Spezialgeschäft der Welt (seit 1832) kann seine unübertroffenen Qualitäten feinsten reinwollener und seidener Gewänder nach Maß wieder ausführen. Soutanen und Douilletten in feinsten schwarzen Stoffen, violett garniert, werden für Lieferung nach Möglichkeit in Nota genommen. — Viol. Handschuhe, Strümpfe, Ceinturen. — Schweizer Aufträge an Firma:

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18 • WOHNUMG 2 46 31 • POSTKONTO VII 3240

E. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST
Telephon 2 42 44 Bahnhofstraße 22a

Gesucht

Christenlehrkanzel, klappbar,
in kleine paritätische Kirche

St.-Antonius-Statue, Barock,
100—180 cm hoch, in große
Barockkirche passend

St.-Benedikt-Statue, etwa 60
bis 80 cm, für Kollegium.

Offerten für Barverkauf an:

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF u. HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 15 - WOHNUMG 24431 - POSTKONTO VII 3240

Inseraten-Aannahme durch Räber & Cie.,
Buchdruckerei Luzern, Frankenstraße 9
Die einspaltige Millimeterzeile
oder deren Raum kostet 12 Cts.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Eine neue Soutane?

Dann aber eine reinwollene
mit dem gediegenen Schnitt
und feinen Zutaten aus dem
Spezialgeschäft



Robert Roos Sohn

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege **Luzern** (Tel. 041) 20388

Schraner: Blutendes Christentum

Die Christenverfolgungen bis ins 4. Jahrhundert, 270 Seiten

Geb. 7 Fr.

Gewiß interessiert es Sie, zu erfahren, wie die Presse über dieses Werk, das letzten Herbst erschien, urteilt!

Hochwacht: «Wer die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte in gutem Zusammenhang und klarer Beleuchtung lesen will, der wird vom Lesen und Studieren dieses Buches befriedigt sein.»

Dr. P. O. Sch. in der KZ.: «Vielleicht das Wertvollste für den Priester sind die ausgedehnten wörtlichen Zitate aus den ursprünglichsten Quellen. Der Historiker wird sich freuen an der gesunden kritischen Haltung des Verfassers.»

Der Arbeiter: «Das Buch gehört in unsere Vereinsbibliotheken und in möglichst viele Arbeiterfamilien.»

Dr. P. Th. Schwieger in «Meinrads-Raben»: «Besonders werden sowohl einfache Leser wie Lehrer, Katecheten und Prediger es begrüßen, daß die Quellen und echten Akten sehr ausgiebig zum Worte kommen.»

P. N. Federer im «Bethlehem»: «Das Buch ist zeitgemäß und empfehlenswert. Es fußt auf soliden Quellen, die nach der Inhaltsangabe angeführt sind, und ist doch leicht verständlich.»

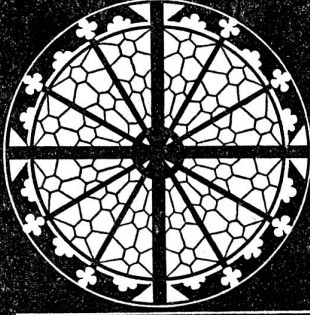
Prof. Villiger in «Das neue Buch»: «Sein Wert liegt darin, daß es auch dem einfachen Leser die Möglichkeit bietet, anhand von ausgewählten Quellentexten die hervorragendsten Blutzugungen der Frühzeit des Christentums kennenzulernen und auf sich einwirken zu lassen.»

Unsere Führerin: «Die Christenverfolgungen und das herrliche Zeugnis der Märtyrer werden unserer Zeit nahegebracht. Möge das Buch vielen zur Glaubensfreude und zum starkfrohen Bekenntnis helfen!»

Was meinen Sie nun? Lohnt es sich, das Buch zu lesen?

Ganz gewiß! Bestellen Sie es also bei Ihrer Buchhandlung oder direkt im

Verlag Lorenz Hilty, Schaan (Liechtenstein)!



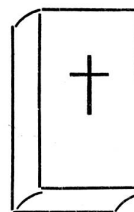
Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telephon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Predigten für die Fastenzeit

Dörner, Karl, Mensch, Christ und Sieger. Sechs neue Zeit- und Fastenpredigten	br. Fr. 2.35
Drinck, P. Jakob, OMI., Das Leiden Christi stärkte mich. Fastenvorträge	br. Fr. 4.20
Gorzolka, P. Cl., OFM., Christ-König der Gekreuzigten. Sieben Fastenpredigten	br. Fr. 2.35
Hartz, PAM., Christi Kreuzesworte. Sieben kurze Fastenpredigten	br. Fr. 2.10
Hillmann, P. W., Christliche Lebensformung durch die Sakramente. Sieben Predigten	br. Fr. 2.65
Keller, Emil, Ecce homo. Zwei Reihen Fastenpredigten	br. Fr. 3.15
Loenart, Clemens, Das Kreuzesopfer. Fastenpredigten	br. Fr. 2.45
Soiron, P. Dr. Th., Menschenschicksale unter dem Kreuze. Zeitgemäße Fastenpredigten	br. Fr. 2.35
Soiron, P. Dr. Th., Die Kirche Jesu Christi. Zeitgemäße Predigten	br. Fr. 2.10
Wagner, P. A., Jesus Christus unser Erlöser. Neun Predigten	br. Fr. 2.35
Hophan, O., Die heilsamen Wunden. Betrachtungen	geb. Fr. 3.60 br. Fr. 2.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Gebetbücher und Missale, Kruzifixe, religiöse Bilder, Statuen, Weihwassergefäße, Rosenkränze in großer Auswahl

Belieferung für Volksmissionen

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof

Devotionalien Papeterie Einrahmungen

Familie

Jungvermählte, Wöchnerinnen, Spitalpatientinnen u. viele andere sind dankbare Empfängerinnen der

denen man diese Zeitschrift ein ganzes Jahr lang für Fr. 2.80 zukommen lassen kann. Zwölf reichhaltige, illustrierte Hefte. Bestellungen bei Ihrem Buchhändler oder durch den **Benziger Verlag, Einsiedeln**